

Giekenner Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Giekenner Anzeiger (General-Anzeiger).



Flieger über London.

Eine Londoner Erzählung aus den Spätherbsttagen 1916.

Von Justus Schoenthal.

(Fortsetzung.)

13. Kapitel.

Der Schleier fällt.

Und wieder hatte eine Woche das Rad des Schicksals vorwärts gedreht, Menschen und Völker zerpflegend.

Der Minister schritt erregt in seinem Zimmer auf und nieder.

Dieser Krieg war reich an Enttäuschungen, Gott sei's geflagt.

Aber das war das Furchterlichste. Denn das ging ihn persönlich an.

Wenn man nur wüßte . . . ?

Aber man wußte ja! Es konnte keinen Zweifel geben.

Er warf sich in den Sessel an seinem Schreibtisch und las zum sechsten Male die drei kleinen Briefe. Vom ersten bis zum letzten Buchstaben. Nun kannte er sie fast wörtlich auswendig.

Nein! Es gab keinen Zweifel mehr! Dieser Longford war ein deutscher Spion!!

Teufelskerle, diese Deutschen! Hatte sich gewiß freiwillig gemeldet.

Ob sich unter seinen Offizieren einer freiwillig fände, der sich in gleicher Eigenschaft nach Berlin senden ließe? Kaum! Und dann hätte keiner die Landessprache so vorzüglich beherrscht wie dieser junge Hauptmann.

Und zu denken, daß er nun vielleicht einen dingfest machte, daß gleichzeitig aber hundert und mehr weiter ihres Amtes walteten, daß sie in Petersburg und Paris ebenso saßen . . .

Ja, es würde wohl einen gräßlichen Skandal aufwerfen. Vielleicht würde er selbst den Zylinderhut vom Haken nehmen müssen . . . Sicher mußte er sein Abschiedsgesuch einreichen.

Die Finger seiner Rechten zuckten nervös im Schnurrbart.

Man mußte ein Mittel finden, die peinliche Geschichte möglichst ohne Aufsehen zu beendigen. — Ein Spion im Kriegsamt!! Er sah schon die dicken Zeitungsoberschriften der Southcliffe-Presse leuchten. Er wußte, was das für grauenhafte Folgen nach sich ziehen konnte . . . Ueberhaupt Vord Southcliffe!

Er ging wieder auf und ab.

War dieser Spion nicht ursprünglich bei Vord Southcliffe abgestiegen? Womöglich handelte er gar im Einverständnis mit dem Vord. Er war ja denkbar, daß der Zeitungswing aus Feindschaft gegen die Regierung ihr diesen Stein in den Garten warf.

Aber Unstim! Das wäre ja Hochverrat! Dazu war der Vord zu vorsichtig und zu schlau. Der Vord war ebenso der Genasführte wie er und alle.

Erreizt stand er wieder auf und umkreiste die lange Tafel, wo noch immer Urtenstücke und Generalstabskarten in friedlichem Durcheinander und Nebeneinander hausten.

Er sah nicht darauf hin. Er sah nur den Skandal gleich einer Riesenfaust aus dem Boden wachsen. Unheilbräutend schwang die Faust den furchterlichen Hammer einem Amboss entgegen, der in tausend Stücke zerfellen mußte . . . Und der Amboss war — er, er, der Minister.

Grausen faßte ihn an. Er mußte den Brief zum siebenten Male lesen, den letzten, den er selbst hatte abfangen lassen.

„Wertes Fräulein Me!

Endlich ist es mir gelungen, vom Nachlaß Ihres Herrn Onkels wenigstens so viel in Erfahrung zu bringen, daß ich Ihnen die nachstehende Aufstellung schicken kann. Ich werde vielleicht doch die Hilfe eines Anwalts in Anspruch nehmen müssen, da die Ermittlungen viel Zeit und Mühe erfordern. Die einzelnen Posten sind recht verzeckelt angelegt.

Sofort, soll heißen: innerhalb der nächsten Wochen verfügbar sind, was größere Städte und Posten anlangt, hier in London 1224 Pfund und 10 Schilling, in Manchester 603 Pfund und 4 Schilling, in Liverpool 579 Pfund und 5 Schilling, in Glasgow 248 Pfund 1 Schilling, Dundee 372 Pfund 18 Schilling, Edinburgh 310 Pfund, Belfast 88 Pfund 19 Schilling, Dublin 139 Pfund 8 Schilling . . .

Er hielt inne und verglich die Liste der für den Wtransport verfügbaren Truppenteile. Dieselbe Reihenfolge war da gewählt. London 24 490 Mann, Manchester 12 064 Mann, Liverpool 11 585, Glasgow 4961, Edinburgh 6200, Dundee 7458, Belfast 1779, Dublin 2788 Mann, und es konnte auch keinem Zweifel mehr unterliegen, auf welche Weise der Schreiber des Briefes die Pfund- und Schillingzahl erhielt. Sehr einfach. Je zwanzig Mann waren ein Pfund. Der Empfänger brauchte nur die Pfundzahl in Schilling aufzulösen, so bekam er ganz sichere Nachricht von der Stärke des verfügbaren britischen Nachschubs.

Sein Auge flog zum Brief zurück.

„Sie sehen, daß der Weizen in Irland schlechter blühte. Ueberhaupt sind die Summen viel geringer, als Sie wohl erwarteten. Und da Ihnen die Schulden des Nachlasses bekannt sind, so werden Sie sich wohl selbst sagen, daß die Aktiva kaum genügen, um mit die Schulden zu decken. Dadurch erhält die Ansicht Ihres Herrn Bruders, der ja nie viel von der ganzen Erbschaft hielt, eine treffende Bestätigung . . .“

Der Minister zog den Schnurrbart aus und lächelte verstehend. Mit den Schulden des Nachlasses waren offensichtlich die Verluste an der Front gemeint, zu deren Auffüllung ja in der Tat die vorhandenen Bestände kaum ausreichten.

Er las den Schluß des Schreibens.

„... Ueber die Gelder, die in späterer Zeit verfügbar werden, und den näheren Zeitpunkt, sowie über die unbedeutenden Beträge, die in kleineren Städten noch ausbleiben, schreibe ich Ihnen demnächst.
Für heute mit den besten Empfehlungen an Sie alle
Ihr sehr ergebener

Bongford,
Hauptmann im Großen Generalstab.“

Ja, ja, es gab wirklich nicht den leisesten Zweifel mehr. Ueber den späteren Nachschub, die Zahl der noch unausgebildeten Mannschaften und die kleinen Garnisonen wollte er später schreiben. So sicher fühlte er sich oder in so trübsame Sicherheit wollte er den Befehl wegen, den vielleicht noch allzu viele Zahlen in einem Briefe gestört hätten. Die weiteren Zahlen konnte er sich ja für einen späteren Brief aufsparen...

Die Erzellenz schlug mit der geballten Faust zornig auf den Schreibtisch, daß Tintenfaß, Löscher, Papiermesser und Federhalterständer einen klirrenden Tanz vollführten. Da sollte doch gleich ein Donnerwetter drein fahren! Dazu hatten die Herren der Abteilung Branch also die Beschaffung der Liste über die vorhandenen Mannschaftsbestände so dringend beantragt!

Er steckte die Briefe zu sich und klingelte. Das Klügste war, diese unangenehme Sache ohne Aufsehen und Geräusch totzumachen. Und zwar so rasch wie möglich.

Einer der jungen Männer vom Vorraum erschien. „Mein Auto!“ befahl der Minister kurz. Sein Entschluß war gefaßt. Er griff nach einem zierlichen Kästchen, schloß es auf und entnahm ihm eine Karte. Nur wenige Zeilen warf er darauf, überlas sie und steckte sie in einen Umschlag. Dann erhob er sich, ging in den Vorraum und reichte dem jungen Mann den verschlossenen Umschlag.

„Das besorgen Sie schnelligst zum Herrn Polizeipräsidenten. — Ich lasse aber um zwei recht weltgewandte Herren bitten. Mehr als auf dem Märchen steht, ist als Instruktion nicht erforderlich.“

Er elkte die Treppe hinauf, rief dem Kräftfahrer eine Hausnummer und Straßennamen in Hampstead zu und stieg ab.

Als Bongford die Karte des Ministers in der Hand hielt, huschte ein zufriedenes Lächeln über seine Züge. Er warf ein Briefchen in den Papierkorb.

Ein paar Posttage zu spät, Erzellenz! Die Vorkessungen zu Ihrem Empfang sind längst getroffen... Eben das berühmte Reich Englands und seiner Bundesgenossen, jetzt zu spät am Schauplatz einzutreffen! dachte er halblaut.

Er ging dem Herrn des Kriegsamt's bis zur Treppe entgegen und empfing ihn mit der lebenswürdigsten Miene.

„Gewiß eine sehr ernste und eilige Sache, daß Erzellenz sich persönlich die Mühe machen, mich aufzusuchen?“
Schwof erwiderte der Minister:

„Ich werde Ihnen jogleich alles erklären.“
Er legte ab und betrat Bongfords Arbeitszimmer. Die Rauchluft, die ihm entgegenströmte, berührte ihn unangenehm. Er nahm in dem Großvaterstuhl Platz.

Bongford wußte, was nun kommen würde. So oder ähnlich hatte er sich die Szene in den letzten Tagen oft genug ausgemalt...

Die Erzellenz hatte ihn also doch nicht verhasst lassen, — entweder, weil das Beweisnetz noch zu weitmaschig war, oder wohl eher, weil der Skandal zu entsehrlich gewesen wäre.

„Erzellenz belieben zu rauchen?“
„Danke! Nein!“ Die drohenden Augen waren starr auf den jungen Offizier gerichtet. „Ich rauche nicht die Zigarren eines Spions!“

Bongford schnellte empor, — genau wie seine einstudierte Rolle ihm das vorschrieb.

„Erzellenz machen etwas sonderbare Scherze.“
„Wohl Ihnen, wenn Sie berlei scherzhaft finden können! Ein Höllenspaß ist's allerdings! — Nun heraus mit der Sprache! Wer sind Sie eigentlich? — Das Klügste ist ein umfassendes Geständnis. Damit verlieren wir beide am wenigsten Zeit.“

Der Hauptmann pflanzte sich vor dem Großvaterstuhl auf.

„Wenn Erzellenz nicht mein verehrter Vorgesetzter wären, würde ich eine sehr berbe Antwort wählen. — So schweige ich lieber.“

„Aber vergeuben Sie doch unser beider kostbare Zeit nicht! Ich habe ja Beweise!“

„Beweise?“ Klang fragend Bongfords Echo.
Der Minister zog seine Brieftasche und entnahm ihr die drei Schriftstücke. Sorgfältig breitete er sie vor sich aus.

„Da ist zunächst der Brief einer Dame. Sie gibt an, Sie hätten persönlich zu ihr werden wollen und dabei in leidenschaftlicher Erregung deutsche Worte gebraucht. — Was haben Sie darauf zu erwidern?“

Bongford zuckte die Achseln.
„Vielleicht stellen mich Erzellenz einmal dieser Dame persönlich gegenüber, damit ich mir diese wadere Jungfrau auch betrachten kann,“ höhnte er.

Der Minister beachtete den Einwand nicht und fuhr fort:

„Die Dame legte auch die Abschrift eines Briefes bei, den Sie nach Rotterdam gesandt und den der Diener der Dame zur Post gegeben hat. Sie haben darin einen Arzt Dr. U. erwähnt, der dem Fräulein Ilse eine Fahrt nach Südgriechenland, in die Nähe von Kap Matapan anraten soll. — Wollen Sie in Abrede stellen, Herr... Herr Deutscher, daß Sie damit Ihrer Regierung den Wink gaben, den Dr. U., nämlich deutsche Unterseeboote, in die Nähe von Kap Matapan zu entsenden, um unsere Transporte abzufangen, — was dann leider tatsächlich geschehen ist?“
(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Pfingsthumor.

Pfingstzeit — die lieblichste Zeit des Jahres! Kein Wunder, daß in der deutschen Pfingstfeier so viele fröhliche und heitere Frühlingsbrände zusammengelassen sind, daß das Fest einen recht willigen Anstrich gewonnen hat, daß es der Dummelplatz toller Laune und lebenswürdigen Humors geworden ist! Die komischen Dorfgerichte fallen auf den Pfingsttag, die heiteren Bauernmännchen werden zu Pfingsten abgehalten, beim Sentimentalton der deutschen Korps sündet ein lustiger Sturm auf die eckwärtige, durch Gläser von Wasser und Bier verteidigte Mauer der Rubelsburg statt, und in manchen deutschen Gauen gibt es unter den Pfingstbräuden wahre Perlen des Humors.

Wer den Lambrecht'ser Bod kennt, kennt einen der drolligsten Pfingstbräude. Er wird sich in der fröhlichen Pfalz wohl noch lange halten, ruht er doch auf der festen Grundlage eines klaren Rechtsverhältnisses, das auf eine Jahrhunderte alte Geschichte zurückblicken kann! Die Lambrecht'ser haben nämlich das Recht der Weidenutzung in den Deidesheimer Waldungen, dafür aber die Pflicht, alljährlich zu Pfingsten einen Bod nach Deidesheim zu liefern, und man kann sich denken, daß beide Orte sich die Gelegenheit zu einem fröhlichen Volksfeste nicht entgehen lassen. Etwas vier Uhr morgens muß der Bod zu Deidesheim auf dem Marktplatz stehen. In Frack und Zylinder führt der Lambrecht'ser Herr ihn an seinen Bestimmungsort; vormalig empfing ihn dort der Stadtrat in feierlicher Antsicht, in jetzigen Tagen aber harht dort seiner nur die Menge der Schaulustigen, die ihn mit einem eigens gedichteten Gesange begrüßt, etwa: „Der Weidbod ist gekommen, / Er trägt die Hörner hoch / Er wurde angenommen, / Obwohl er nicht gut roch!“ Das alte Herkommen schreibt vor, daß eine Annahmearkunde ausgestellt wird, die dem Führer des Bod's zusammen mit einem Käsebrote und einer Flasche Deidesheimer überreicht wird. Diekerien die Lambrecht'ser den Bod nicht pünktlich ab, so verloren sie das Recht der Weidenutzung, und das hat einmal zu einer langen Fehde zwischen Lambrecht und Deidesheim geführt. Lange schriebte der Rechtsstreit; sein heiteres Ende war, daß die Lambrecht'ser für sieben Jahre auf einmal sieben Böde nachliefern mußten, jeden mit einem eigenen Führer!

Bei den Schmausereien und Bekehrten, die als „Pfingstbier“ bezeichnet werden, gibt es manchen heiteren Brauch. Am drolligsten verläuft aber wohl das Pfingstbier, wie es in der Sollinggegend üblich ist. Dort wird das Bier- und Tanzfest durch allheuerwürdige „Bierartikel“ geregelt, die vom Beginn verlesen werden. Da heißt zum Beispiel (nach Sohrrey) der § 2: „Wer bei den ersten Tänzen raucht, den Bod auszieht oder die Kopfbedeckung nicht abnimmt, zahlt zwanzig Pfennige Strafe.“ Wer seine „Bierjungfer“ nicht gehörig zum Tanze führt, hat Strafe bis zu einer Mark zu entrichten, ja wer mit der Bierdame eines anderen tanzt, und die eigene vernachlässigt, hat, nach § 7, die Todesstrafe, im Wiederholungsfall noch schärfere Mahregeln zu erwarten!“ Fastbingsartig wurde das Pfingstbieren in Schoningen bei Uslar: dort werden am zweiten Morgen des Pfingstbieres alle jungen Mädchen und Burchen, die zum ersten Male am Feste teilnehmen, gegen eine Gebühr von 30 Pfennigen „rasiert.“ Als Seife dient dabei der Schamm von Braumbier, als Rasiermesser ein Stück Holz, als Serviette ein Tischuch;

der Barbier ist dabei natürlich der beste Spasmacher des ganzen Ortes

Pfingstgold — Dergengold! Wie gewonnen, so zerronnen — so sagt der Pfingstmann heute vom Pfingstgolde. Wie das Pfingstgold — ehemals eine Opfergabe am Pfingsttage — in Verruf kam und gleichzeitig damit der Opferbrauch erlosch, das ist eine der heitersten Pfingstgeschichten. Vielleicht ihre größte Merkwürdigkeit besteht darin, daß sie sich, wenn man den alten Chroniken glauben darf, in Wien sowohl wie in mehreren anderen Städten begeben hat. In Wien lebte im Jahre 1539 ein Schuster namens Toblmayer, der sich, wie viele seiner Zeitgenossen, auf die Goldmacherkunst geworfen hatte. Sein Sohn liebte die Tochter des Wirtwirtes — hoffnungslos, denn der Wirt war ein Gegner der Goldmachererei. Da Pfingsten stieg nun im Wirt ein Fremder ab, der bald Toblmayer aufsuchte, um sich seiner Goldmachergerätschaften zu bedienen und zugleich dem Schustersohne zu seiner Braut zu verhelfen. Der Wirtwirt, der im Nebenamt Kirchenkassierer war, kam zum Schuster, um das Pfingstgold zu holen, gerade, als die beiden Goldmacher in Gegenwart des Schustersohnes über dem Goldkessel arbeiteten. Der junge Toblmayer holte für ihn eine ganze Schaufel voll blanker Goldstücke aus dem Kessel. Was Wunder, daß der Wirtwirt nun seinen Sinn änderte und dem jungen Toblmayer sogleich seine Tochter zur Frau gab! Wunderbar war freilich der weitere Verlauf der Dinge: nachdem der Fremde — er hatte sich Doktor Paracelsus Philippus Aureolanus Theophrastus Bombastus von Hohenheim ins Buch eingetragen — Wien verlassen hatte, stellte sich das von ihm und dem Schuster gemachte Gold als wertlose braune Masse heraus. Dadurch kam das Pfingstgold in seinen schlechtesten Ruf und der Opferbrauch zu seinem Ende...

Wie denken Sie über Steuern?

Eine zeitgemäße Rundfrage.

Für unsere Pfingstnummer veranstaltet von Gustav Dorschletter.

An den Leser!

Ich sammelte „Steuer-Gedanken“;
Die lies, wenn vor blühenden Ranken
Du Pfingsten du dich sonstst.
Die „Steuern“, die mußt du bezahlen,
Doch hier all' die genicken
Gedanken hast du umsonst!

Victor Blüthgen, der ewig junge Dichter, antwortet:
Das Steuern ist des Bürgers Lust,
Das Steuern!

Das muß ein lächer Bürger sein,
Der sagt, das Steuern macht ihm Pein,
Das Steuern!

Wer hat dies seine Lied erdacht?
Ich schwänke...

Will's lieber nicht gewesen sein,
Sont schämt man mich gleich höher ein —
Ich danke!

Seine Gattin, die Dichterin **Clara Blüthgen**, fügt hinzu:

Sie fragen mich als listigen Pfingstengruß:
„Was denken Sie von unsern neuen Steuern?“
Und sind gewiß, ich würde voll Verdruß
Das alte Klage Lied herunterseiern. —
Nichts denkend, knade ich die harte Nuß,
Wie andre Klasse dieser Zeit, der teuern,
Und zahle gern! Mit wahren Hochgenuß
Geh' ich mein Körnlein in des Staates Scheuern:
„Gottlob“, geht mir's erlösend durch den Sinn,
„Daß ich nicht der Finanzminister bin!“

Der Kladderadatsch-Redakteur Max Brinkmann dichtet:
Und was von der Steuerbehörde man schwätzt,
Was Gutes hat sie ja noch
Von Kollegen wird man zu niedrig geschätzt, —
Doch von jener eher zu hoch!

Der Hamburger Dichter Otto Ernst schreibt:
Ich zahle gern Steuern, möchte aber eine eigentümliche Beobachtung nicht unterdrücken. Bei Herrenhausvorlagen u. dergl. führen wir Künstler und Dichter ein vollkommen verborgenes, unbeachtetes Dasein; man sollte gar nicht glauben, daß wir überhaupt da wären; bei neuen Steuern erinnert man sich unserer sofort.
Oberleutnant S. W. v. Derwarth, der frühere Militärattaché zu Washington, erklärt:

Die Mittelmächte bezahlen unsere Kriegskosten! Das be-
schloß jüngst die Londoner Wirtschaftskommission. — Feindlicher
Anmaßung begegne deutscher Siegeswille! Wer zahlte nicht lieber
Steuern dem Staat, als Tribut dem Feinde?

Otto Böhlinger, Dozent am Orient. Seminar zu Berlin,
sagt:

Man spricht nicht mit Unrecht von dem „Steuerbuckett“, aber
diesmal hat man die Pflanze „Zelänger Jelseher“ zum Buckett ver-
wendet.

Alexander Moszkowski gibt zur Antwort:

Von allen Gewächsen der Erdenkruste
Bögen die Steuern am allergeringsten;
Die andern waren bis zum Auguste:
Die Steuern reifen bereits zu Pfingsten.

Bei den andern mußst du dich „anstellen“ immer,
Da wird die Geduld in die Länge gezogen;
Die Steuerpflänzchen erwarte im Zimmer;
Die kommen von selbst die ins Haus geflogen.

Rudolf Presber läßt sich vernehmen:

Nun grünt die junge Wieße, wie nie,
Und wecht ihre Blumen-Kinder,
Nun blüht das Herz — und die Phantasie
Der listigen Steuer-Erfinder.
Nun Deutschlands Garten ist stolz und jung
Und grünt in Lorbeer und Eichen —
Doch, liebe Gärtner, den Steuerndung,
Den kann er nicht entbehren!

Walther Rathenau schreibt:

1. Es geht nicht an, daß Steuern und Lasten wie in früherer
Zeiten nach Willkür, Bequemlichkeit und leichter Durchführbarkeit
aufgelegt werden. Ein grundsätzlicher Wirtschaftsplan muß bestehen,
der nicht darauf hinielt, die deutsche Wirtschaft auszusaugen, son-
dern sie nach neuen Grundsätzen umzubauen und zu kräftigen.
Einen solchen Wirtschaftsplan habe ich in der Schrift „Die neue
Wirtschaft“ dargelegt.

2. Den verderblichen Wirkungen der sozialen Umgestaltung, die
durch Kriegsgewinne einerseits, durch Rückgang schwer betroffener
Wirtschaften andererseits ins bracht, muß sofort und in grunda-
sätzlichster Form entgegengewirkt werden. Die bestehende Form der
Kriegsgewinnbesteuerung ist mechanisch und genügt dieser Aufgabe
nicht; es bedarf einer Veredelung dieser Steuer, so daß sie nicht
blindlings jeden Vermögenszuwachs der letzten Jahre trifft, son-
dern sich nach dem Verhältnis der Bereicherung richtet. Welt
stärker als einer, der sein Vermögen um eine mäßige Verzinsung
hat anwachsen sehen, muß der herangezogen werden, der es ver-
doppelt, verzehnfacht oder verhundertfacht hat.

**Der Präsident des Hansa-Bundes, Geh. Justizrat Professor Dr.
Rießer, M. d. R.**, antwortet:

Steuern sind eine bittere, aber notwendige Medizin, die der
Einzelne einnehmen muß, um das Leben der Gemeinschaft zu retten.
Steuern sind Erzieher, sie lehren, daß man nicht nur Rechte im
Staat, sondern auch Pflichten gegen den Staat hat.

Steuern sind Bürgen eines engen Verhältnisses zwischen Staat
und Bürger; den, der sich so häufig und so deutlich in Erinnerung
bringt, vergißt man nicht so leicht.

Steuern sind Philosophen: sie ziehen aus der Vergangenheit
Lehren für die Gegenwart zur Sicherung der Zukunft.

Und **Paul Warnke**, des Kladderadatsches Chefredakteur,
spendet den Vers:

Den Beutel her, die Mark heraus!

Es gilt, die Kräfte anzufeuern.

Man schafft durch Klippen und Wogenbraus

Das Staatsschiff schließlich doch durch — Steuern!

Was ist Luxus?

Eine zeitgemäße Plauderei von Walter Ericksen.

(Nachdruck verboten.)

„Gott sei Dank!“ sagte der Sanitätsrat zu seiner Frau,
„jetzt wird die Luxussteuer eingeführt. Da wird man wohl den
Kriegsgewinnlern einmal tüchtig an die Wulle gehen.“

„Luxussteuer?“ erwiderte sie misstrauisch, „das ist wieder
so eine Erfindung von Euch Mannsleuten. Gib mir mal die Be-
stimmung her. Das ist wieder eine Steuer, die ohne Sinn und Verstand
gemacht ist! Hier heißt es: Teppiche und Pelzwaren unterliegen
der Steuer. Ist ein Teppich ein Luxus? Sollen wir auf dem kalten
Fußboden herumklappern? Und Pelzwaren? Was soll denn eine
Frau, die etwas auf sich hält, im Winter anziehen? In Seide
zu frieren wie ein nackter Spatz, dafür danke ich. Mein Pelzkleid
ist dringend erneuerungsbedürftig.“

„Erlaube mal,“ unterbrach der Sanitätsrat, „das haben wir
erst vor zwei Jahren gekauft!“

„Fuchs ist nicht mehr modern, willst du, daß deine Frau
wie eine Vogelscheuche umherläuft?“

Die Unädige vertiefte sich aufs neue in die Zeitung. „Uebri-
gens,“ sagte sie und legte das Blatt hin, „auch deine wertige Per-
sönlichkeit wird von der Luxussteuer getroffen werden. Motorische
Band- und Wasserfahrzeuge zur Personenbeförderung unterliegen
der Luxussteuer. Du wolltest dir für deine Praxis ein Automobil
anschaffen. Jetzt siehst du erst, wer von uns Luxus treibt.“

„Unfinn,“ widersprach der Sanitätsrat, „der Arzt wird für
das Automobil, mit dem er seine Berufspflichten ausüben muß,
doch keine Steuer zu zahlen brauchen?“

„Bitte,“ sagte sie triumphierend, „hier steht die Begründung:
Das Automobil des Arztes verliert seinen Luxuscharakter nicht
dadurch, daß er es zur Ausübung seines Berufes benützt. Schreit
der Arzt zu seiner Anschaffung schon, bevor die Ausbeutung der
Praxis es herbeiführt, so liegt die Luxusqualität zugrunde; kann aber die
Praxis des Arztes nur mit Hilfe eines Autos bedient werden,
dann sind die Erträge der Praxis ausreichend, um eine Belastung
bei der Anschaffung des Autos zu tragen.“

Ehe der Sanitätsrat noch antworten konnte, klingelte es.
Minna trat ein, freudig erregt. „Ein Feldpostbrief vom jungen
Herrn!“ Im Augenblick war die Auseinandersetzung vergessen.

Der Stolz der Eltern, ihre Junge, der im flandrischen Blutkampf stand, hatte geschrieben. Daß sich die Mutter das geschnittene Brieflein auf und überflog es, während Vater Sanitätsrat gespannt ihr über die Schalter schaute:

„Liebe Eltern! Acht Tage lang waren wir in der Hölle. Bei strömendem Regen, bis zu den Knien im Wasser liegend, im fürchterlichsten Granatfeuer, haben wir ausgeharrt, bis uns der Befehl zum Angriff aus unseren Stellungen herausrief. Wir sind jetzt wieder in Reserve zurückgezogen worden. Eben noch eine wandelnde Schlammstraße, bin ich im Begriff, meinen äußeren Menschen einer Generalreinigung zu unterziehen. Gleich werde ich mich in die Falte hauen. Ich bin todmüde. Und ein glänzendes Quartier habe ich mit einem wirklichen, wahrhaftigen Bett. Ist das nicht geradezu ein Luxus?! Morgen mehr. Herzlichste Grüße. Euer Hans.“

Vater und Mutter schauten einander bewegt an. „Liebe Mte.“ sagte der Sanitätsrat mit hochender Stimme, „ich glaube, wir regen uns wegen der Luxussteuer nicht weiter auf. Wir bezahlen sie in aller Seelenruhe; denn wir wissen jetzt — vorhin hatten wir's vergessen — was Luxus sein kann.“

Büchertisch.

— Aus der Reihe „Kleine Roland-Bücher“ Roland-Verlag, München-Pasing. Preis der Bändchen in Pappband 1,80 Mark.

Wormers. Eine Anthologie der politischen Lyrik von 1830 bis 1848, herausgegeben von Dr. Martin Sommerfeld. — Diese Anthologie politischer Lyrik des Vormärz will keine Zeitschrift in Versen sein; was sie gibt, reicht in der Tat über das bloß Zeitmäßige hinaus; sie stellt einen Geist dar, der heutiger, wie aller Dichtung gemein ist. Es ist der Geist der Prophetie; nicht des fremdbildigen Nachzeichnens der Welt, sondern des umschaffenden Wollens.

Klabund, die Geisha O-sen. Die kleine Geisha O-sen umfaßt mit ihren zarten Armen eine ganze Welt von Traver und Glück, Mutwillen und Hingebendheit. Leidenschaftlichkeit und Demut mischen sich in ihrem Munde zu einem süß hinstmelzenden, wunderlichen Gesang. Klabund, der sein dichterisches Können schon wiederholt in Nachdichtungen östlicher Motive bewies, hat hier mit seinem reichen Talent nicht gepart. Mit zarten, behutsamen Strichen hat er ein Bild gezeichnet, das jenem Holzchnitt des Hamnabu — dessen Abbildung den Titel ziert — in der Ausdrucksweise der Linie ebenbürtig ist, dessen Glanz nicht der Farbenkraft des japanischen Meisters weicht. Die Verse strömen in matterlicher Leichtigkeit, die Rhythmus, nur von innerer Gesetzmäßigkeit beherrscht, gibt sich den Verschlingungen der Motive auf eine unmadhymliche souveräne Art.

Omar Rahhäm, Die Frühe der Weisheit, mit einem Nachwort, deutsch von Hector Breconi. In Millionen von Exemplaren sind die englischen Uebersetzungen der berühmten Dierzeiler des Omar Rahhäm über die ganze Erde verbreitet. In unserem Schrifttum haben sie aber trotz aller Bemühungen seit Schicks und Bodenstedts Tagen noch immer nicht das volle Heimatrecht erworben können. Die meisterhafte Uebersetzung Breconis mit ihrem wertvollen Nachwort, das die letzten Forschungsergebnisse berücksichtigt, wird in dieser neuen reizvollen und wohlfeilen Ausgabe, die sich vorzüglich für den Versand ins Feld eignet, dem alten persischen Weisen sicherlich viel neue Freunde erwerben.

Garry Kahn: Amerika. Novelle. Die Novelle umreißt das schattenhafte Schicksal eines einfachen Menschen auf seiner Fahrt nach dem großen Glück mit hellem Lichte.

Gottfried Kählmel: Die frühe Landschaft. Aquarellen, Skizzen und Gedichte. Der junge Dichter, dessen „Gedänge gegen den Tod“ berechtigtes Aufsehen in der literarischen Welt erregte, hat in diesem Bändchen Gedichte, Skizzen und Erzählungen zusammengestellt, einzig in dem Bestreben, unmittelbares Naturempfinden zu gestalten.

— „Der Heimkamerad“. So lautet der Titel der neuen Aufklärungschrift, die soden von der Aufklärungsabteilung Preußen herausgebracht und dem Vertrieb übergeben wurde. Es handelt sich um ein 128 Seiten starkes Buch (80 Bfg.), das seine Verbreitung namentlich in ländlichen Kreisen finden soll. Es enthält die üblichen Bestandteile eines Kalenders und neben einer möglichst ausführlichen Wiebergabe aller, namentlich die Landwirtschaft beruhenden Verfügungen und Bestimmungen über Beschlagnahme, Abschneide, Ablieferungen usw. ein umfangreiches Kapitel, in dem in 24 Abteilungen fast alle für den Erzeuger wie den Verbraucher gleichwichtigen Fragen eingehend behandelt und beantwortet werden, die durch die öffentliche Bewirtschaftung der Lebensmittel im Vordergrund des Interesses und der Einnahme stehen. — Das Buch kann in jeder Menge von der Aufklärungsabteilung Preußen für Volksernährung, Berlin W 8 Charlottenstraße 46, bezogen werden.

— Die Gargillub-Routenkarte, jetzt Wandertarte, ist mit den auf der Reisekarte befindlichen gültigen Sommerfahrplänen der Staats- und Privat-Eisenbahnen und der Auto-

mobils-Dienstbasse im Harz im 80. Jahrgang erschienen und ist auch allen Harzwandernern und den vielen im Harz Erholungs- und Genußsuchernden Kriegeren als praktischer Wegweiser hochwillkommen sein. Preis mit Porto fest 55 Pfennig. Zu beziehen durch H. C. Buch, Duedelburg.

— Geschlechtskrankheiten und Ehe, von Univ.-Prof. Dr. v. Rothhaff-München. Geb. M. 2,50. Max Bessel's Verlag, Berlin W. 16.

— Neu-Buddhistische Zeitschrift. Das 2. Heft ist erschienen. Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich in einer Stärke von mindestens 6 Bogen. Preis des Einzelheftes 3 M. 50 Pf., Jahrespreis 12 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag: Neu-Buddhistischer Verlag, Dr. Paul Dahlke, Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 85.

Siegener Hausfrauen-Verein.

Nachweisungen.

Gefälltes Fleisch. Ein Stück Schmalzfleisch (Minderfleisch) schneidet man quer durch, daß es ein längliches Stück wird. Dann klopf man es auf beiden Seiten mürbe und salzt es. Von gewaschenen, gehackten Dörrpilzen (oder frischen, gehackten Pilzen), die man mit etwas gehackter Zwiebel und gehackter Petersilie in etwas Fett brät, macht man eine gut abgedeckte Füllung, die man mit ein wenig Mehl, Oregan oder gestopfenem Brot durchschmeuert, daß es eine ebene Masse ergibt. Diese streicht man auf das Fleisch, rollt es zusammen, daß die Füllung fest darin bleibt, umwickelt es mit gewähltem Baumwolltaden, legt es in dampfendes Fett, läßt es mancherlei umbraten, fällt dann Wasser oder Brühe (Knochenbrühe) dazu und läßt das Fleisch gar schmoren.

Bräkartoffeln (in Gemüßbrühe). Von irgenwelchen verschiedenen Gemüßen, wie man sie gerade haben kann: Rüben, Petersilienwurzeln, Porree, Mohrrüben, Spinat, Kohl, Spargelschalen und Spargelstangen kocht man mit Wasser eine Brühe, die gesalzen und im Geschmaack mit einem Brühwürfel und 1-2 Löffeln Stärke kräftig gerührt wird. Inzwischen hat man Kartoffeln geschält, gewaschen, in dicke Scheiben geschnitten, läßt sie in Wasser halb gar kochen, gießt sie ab, schüttet sie in die durch ein Sieb gepossene Gemüßbrühe und läßt die Kartoffeln vollständig gar kochen. Man würzt mit gehacktem Majoran oder mit gehackter Petersilie und Linn das Gemüße, je nach Belieben, süßiger oder bitter gestalten.

Gräze mit Stachelbeeren. Die Gräze wird an der Oberseite oder in der Rückseite ausgequollen und nach Belieben mit Zucker abgeschmeckt. Die sauber vorbereiteten Stachelbeeren werden mit kaltem Wasser und einer Messerspitze doppeltkohlensaurem Natron bis zum Kochen gebracht, abgeseiht und mit wenig heißem Wasser und etwas Zucker weichgelocht. Dann schüttet man das Stachelbeerkompott zur Gräze und läßt alles zusammen noch durchschmoren. Das Gericht kann warm, aber auch erkaltet aufgetragen werden. Man kann auch die Gräze und die Beeren sehr fest kochen und beides schichtweise in einer Schüssel anrichten.

Pfingstkränzel.

Ueber die Berge flammte der Strauß
Der jungen Maiensonne.
In Blüten steht das ärmste Tal
O Duft, o Glanz und Rönne.
Gern sog' ich man in die Lande weit,
Bemundernd der Pfingstwelt Herrlichkeit.

Noch bin ich nur ein bescheidener Wicht
Und wir' in engem Kreise.
So mach' ich jetzt nur ein Rätselwort
Nach liebgewohnter Weise.
In die grüne maienduftige Welt,
Vom Pfingstfestzauber wunnig erbellt.

Zwei Teile sind's. Ich führe schlicht
Das Eine, hab's selber errichtet.
Das Andere hab' ich früher geführet
Und geträumt dabei und gedichtet.
Mein Vater schon führt' es mit fleiß'ger Hand
Und Segen trug ihm dafür das Land.

Dun kopflos Eins an das Andere gereiht
So wird daraus das Ganze.
Ich mach' es gern mit Weib und Kind,
Geführt vom Festtagsglaube.
Die Herzen sind voll Klang und Licht
Und ob es auch regnet, es hört uns nicht.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung des Gleichklangs in voriger Nummer:
Taube.